

STEFAN KELLER

ist Autor und Experte für Storytelling. Neben Romanen und Sachbüchern verfasste er u. a. Bühnenstücke, Hörspiele und Drehbücher. Als Dozent unterrichtet er an den Universitäten Köln und Düsseldorf sowie an der Internationalen Filmschule in Köln. Außerdem unterstützt er Firmen, Institutionen und Autor:innen.

»Geschichten erfüllen weit mehr als ein Bedürfnis nach Ablenkung und Unterhaltung. Sie dienen der Welterklärung, Selbstvergewisserung, Identitätsfindung, als moralischer Kompass, aber auch als Instrument der Ausgrenzung und als Machtmittel.«

(Aus dem Inhalt)

»Die Technologie ändert sich ständig, das Konzept des Geschichtenerzählens hingegen nicht.«

Warwick Thornton

Haben Sie sich einmal gefragt, wie sich die Erzählungen der Menschen verändert haben, als sie sich in der Jungsteinzeit zu größeren Gruppen zusammenschlossen und sesshaft wurden? Wussten Sie, dass der Theaterwettbewerb in Athen derart furios gefeiert wurde, dass man in Rom seinerzeit nicht von einer durchzechten, sondern einer »durchgriechten« Nacht sprach? Und was, schätzen Sie, wird aus unseren Geschichten, wenn wir – beim Gaming oder in der Insta-Story – vor allem uns selbst im Mittelpunkt sehen wollen?

Eins jedenfalls wird klar, wenn wir lesen, wie Stefan Keller die großen Erzähltraditionen der Menschheit schildert: Unsere Geschichten sind die eigentlichen trojanischen Pferde.

www.verlagshaus-roemerweg.de

€ 24,00 (D) ISBN 978-3-7374-1232-2
€ 24,70 (A)



VOM MYTHOS
ZUM SELFIE

STEFAN KELLER

S. Marix Verlag

S. Marix Verlag

STEFAN KELLER

VOM MYTHOS

Wie wir uns
die Welt erzählen

ZUM SELFIE

Stefan Keller gelingt ein unterhaltsamer historischer Bogen über das Geschichtenerzählen, von Sage und Drama über politische Narrative bis zur Streaming-Serie. Er öffnet den Blick für Unterschiede und Gemeinsamkeiten erzählerischer Traditionen aller Kontinente und bezieht wissenschaftliche Erkenntnisse aus der Geschichtsforschung, der Neurologie, Psychologie und Soziologie ein.

Seine packende Reise durch die Geschichte des Erzählens mündet in der Gegenwart, in der Frage, wie wir heute, in Zeiten von Klimawandel, digitalem Narzissmus und sozial-ökonomischen Umwälzungen erzählen. Denn in unseren Geschichten spiegeln wir uns selbst: was wir fürchten, was wir wollen und welche Werte wir teilen.

Stefan Keller
VOM MYTHOS ZUM SELFIE

STEFAN KELLER

VOM MYTHOS ZUM SELFIE

Wie wir uns
die Welt erzählen

INHALT

Einführung: Die Welt explodiert 9

Am Anfang war das Wort 14

Das verbotene Experiment • Eine Frage, die auf den Nägeln brennt • Grammatik macht schlau • Die sprechenden Toten • Willkommen in der Traumzeit • Das erste Gebot

Der Mensch lernt schreiben 27

Ein kleines Mädchen krempelt die Wissenschaft um • Kino in der Steinzeit? • Der Mensch wird sesshaft • Das Geheimnis der Hieroglyphen • Aus Bildern werden Zeichen • Die erste Dichterin • Die Verschriftlichung der Welt

Die lange Reise des Königs von Uruk 42

Ist die Bibel nicht Gottes Wort? • Auf der Suche nach dem ewigen Leben • Gilgamesch und wir

Aufstieg zum Olymp 52

Die Geburt der Götter • Das heroische Zeitalter • Ein neuer Held: Odysseus • Tierische Helden

Das größte Erzählprojekt der Menschheitsgeschichte 63

In Babylonischer Gefangenschaft • Selbstvergewisserung in der Fremde • Die Macht des geschriebenen Worts

Thespis' Karren 71

Kult der Raserei • Eine Stecknadel fällt zu Boden • Der Trick des Aischylos • Kampf um die Dichterkrone • Lachen, Gradmesser der Freiheit • Ein Regelwerk für Jahrtausende

Von Orakelknochen zum Drachenbootfest 86

Weissagungen in Schildkrötenpanzern • Nicht die Welt zählt, sondern die Kultur • Eine sehr persönliche Reise

Traditionspflege im Imperium 92

Die Griechen in Rom • Gründungsmythos für den Kaiser • Die Verwandlung • Das Buch und die Kunst der Verfeinerung

Die erfolgreichste Geschichte aller Zeiten 105

Muss eine Geschichte erfunden sein? • Das Bedürfnis nach Überlieferung • Same but different • Held als Heiler • Die Erfindung des Himmels • Die Macht von Geschichten

Die dunklen Jahrhunderte 116

Der Untergang des Römischen Reiches • Irrungen und Wirrungen

Räuber, Prinzen, Tänze 122

Was hier nicht gefunden wird, kann nirgends gefunden werden • Der Räuber und der König • Die Abenteuer der zehn Prinzen • Indische Märchen für die Welt • Tanz und Psychologie • Die schöne Shakuntala

Musik, Krieg und höfische Widersacherinnen 134

Eine entführte Musikerin • Die verkleidete Kriegerin • Erste Genre-Literatur • Die Schrift der Frauen • Zwistigkeiten bei Hofe

Märchenhaft schlau 143

Geschichten aus Tausendundeiner Nacht • Triumph der Klugheit

Zum Lobe Gottes 147

Karolingische Renaissance • Heiligenlegenden • Eine Nonne spielt Theater • Ein mythischer König • Wenn Ritter lieben • Der Untergang der Nibelungen

Seht, der Mensch! 162

Eine Bergwanderung verändert die Welt • Ich erzähle • Ohne Reim und Vers

Druckerpresse und Narrenkappe 169

Gutenbergs Kampf um den schönen Druck • Ein Narr erobert die Welt • Wider die Lügenden • Das Zeitalter der Zerstörungen

Bretter, die die Welt bedeuten 183

Theaterboom in London • Nicht einer Zeit gehört er • Auf der Bühne erklingt ein Lied • Das Bürgerliche Trauerspiel

Die Quelle des sittlichen Verderbens 198

Blaupause der Medienkritik • Merchandising für Selbstmörder •
Spionin gegen die Sklaverei • Die Zensur beendet eine Epoche

Es war einmal 209

Deutsche Märchen aus aller Welt • Ein 900 Jahre altes Mädchen •
Warum wir Märchen brauchen • Märchen in Misskredit

Die industrielle Revolution des Erzählens 218

Der begossene Gärtner • Eine Reise zum Mond • Ein rückständiger
Revolutionär • Russische Avantgarde • Mehr Sterne als der Himmel •
You ain't heard nothing yet • Spektakel für Millionen

Kino für den Kopf 235

Im Dunkeln • Krieg der Welten

Das Kino kommt ins Wohnzimmer 239

Das elektrische Teleskop • Die Seifenverkäufer • The Goldbergs •
Captain Video und der Fluch des Erfolgs • Helden und Hochzeiten •
Das Goldene Zeitalter der Serie • Was du willst, jederzeit und überall

Spiel mit! The Gamechanger 254

Der ewige Ruhm der Spielhallen • Im Labyrinth der Geister •
Rette die Prinzessin! • Die Gräfin rettet sich selbst • Gewaltorgien
in zugigen Hallen • Die Welt der Kriegskunst • Lass uns Gott spielen!

We can be Heroes 265

Ein Besuch im Zoo • Die Selfie-Story

Warum wir Geschichten brauchen 273

Ausblick: Die Zukunft ist noch nicht erzählt 278

Anmerkungen 281

Literatur 285

Für alle, die Geschichten lieben



EINFÜHRUNG: DIE WELT EXPLODIERT

Vielleicht hatte sich die Katastrophe in den Tagen zuvor bereits angekündigt.

Ein dumpfes Grollen unter der Erde, ein Beben an der Oberfläche, als liefen mächtige Riesen über das australische Buschland ganz im Süden des Kontinents und erschütterten den Boden unter ihren Füßen.

Dann explodierte die Welt.

Ein ohrenbetäubender Knall! Das Land zerriss buchstäblich. Schwarzer Rauch stieg aus einem Graben empor, der sich urplötzlich auftat. Glühendheiße Lava schoss dutzende, hunderte Meter hoch in die Luft, schleuderte gigantische Steinbrocken aus der Tiefe. Ein orangeleuchtender Strom geschmolzenen Steins ergoss sich aus einem Hügel, der aus dem Nichts in die Höhe wuchs.

Wie konnte es dazu kommen? Was war geschehen?

Verängstigt suchten die Menschen nach einer Erklärung.

Und sie fanden sie.

Die Aboriginal People vom Stamm der Gunditjmara erzählen, dass einst vier Riesen in ihrem Land auftauchten. Drei verschwanden mit donnernden Schritten in unterschiedliche Richtungen, einer blieb zurück. Er legte sich nieder und verwandelte sich in einen Vulkan. Seine Zähne wurden die Lava-Brocken, die der von den Aborigines *Budj Bim* genannte Berg ausspie.

Glaubt man australischen Wissenschaftlern, haben Sie gerade die älteste Geschichte der Menschheit gelesen. Eine Geschichte, die die Gunditjmara so nachhaltig beeindruckt hat, dass ihre

Nachfahren sie bis heute erzählen. Seit 37.000 Jahren, sagen die Forscher, denn so lange ist die Entstehung des *Budj Bim* her.

Die Geologin Erin Matchan von der australischen Universität Melbourne fand in der Asche des von den weißen Australiern Mount Eccles genannten Berges eine Steinaxt, die beweisen soll, dass zur Zeit der Entstehung des Vulkans bereits Vorfahren der Gunditjmara in dieser Region gelebt haben.

Andere Forscher sind skeptisch. Keine andere mündlich überlieferte Geschichte hat so lange überlebt. Zudem ist unklar, ob die Gunditjmara vor fast 40.000 Jahren bereits in der Gegend des *Budj Bim* lebten oder ob sie nicht später aus einer anderen Region eingewandert sind, aus der sie eine ähnliche Geschichte hätten mitbringen können. Oder ob sie sich die Entstehung dieses markanten Berges ein paar Tausend Jahre später auf diese Weise erklärt haben. Denn der letzte Ausbruch des Vulkans ist erst achttausend Jahre her. Haben sich dessen Zeitzeugen die Geschichte ausgedacht? Vielleicht ist die Erzählung von dem Riesen, der sich in einen Vulkan verwandelte, also ein klein wenig jünger.

Doch nicht nur australische Forscher suchen nach der ältesten Geschichte der Menschheit. Der französische Historiker Julien d'Huy von der Pariser Sorbonne glaubt, einen noch älteren Mythos gefunden zu haben. Dabei schlägt er einen anderen Weg ein als die australischen Wissenschaftler. D'Huy will mittels der Verbreitung einer Geschichte ihr Alter bestimmen. Keine schlechte Idee, denn viele Mythen weisen trotz großer geographischer Entfernungen verblüffende Ähnlichkeiten auf. D'Huys Methode stammt aus der Biologie und er verwendet dazu eine Software, die in der Erbgutforschung eingesetzt wird. Auf diese Weise kann der Historiker stammbaumartige Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Mythen erkennen. Die Rückverfolgung erlaubt ihm Aussagen darüber, wann und wo eine Geschichte zum ersten Mal erzählt wurde. Vielversprechend ist sein Ansatz vor allem deswegen, weil die Menschheit in der Zeit, über die d'Huy forscht, sich langsam erst über den Erdball ausbreitete.

Beispielhaft lässt sich seine Methode der Altersbestimmung an der *Legende über die kosmische Jagd* zeigen. Diese Geschichte erzählen sich sowohl Native Americans wie Völker auf dem alten Kontinent.

Vier Jäger jagten, so heißt es, einst einen Bären. Obwohl sie ihn mit einem Speer verwundet hatten, lief und lief das fliehende Tier immer weiter. Doch schließlich wurde es müde und langsamer. Die Jäger kamen näher, ihre Beute schien ihnen nicht mehr entkommen zu können, ihr Jagderfolg war nur noch eine Frage der Zeit. Endlich hatten die vier den Bären fast eingeholt, als er sich vor ihren Augen in die Höhe aufschwang und zum Himmel hinauf galoppierte. Die Jäger in seinem Schlepptau riss er mit sich. Bis heute können wir sie im Sternbild des Großen Bären erkennen, denn der Bär verwandelte sich und seine Verfolger in Sterne.

Da diese Geschichte nicht nur von den amerikanischen Ureinwohnern, sondern auch in Asien und Afrika erzählt wird, müssen die ersten Menschen, die den amerikanischen Kontinent besiedelten, sie mitgebracht haben, so D'Huy. Damit wäre sie mindestens 13.000 Jahre alt.

Doch egal wie alt, diese Geschichten verraten uns etwas darüber, wie Menschen ticken, wie sie denken und wie sie versuchen, die Welt um sich herum zu verstehen und zu kontrollieren.

Stellen Sie sich vor, Sie wären ein Reh. Vor Ihnen im Gebüsch raschelt es. Was tut das Reh? Es ergreift die Flucht. Jetzt stellen Sie sich kurz vor, Sie wären eine steinzeitliche Jägerin und es raschelt vor Ihnen im Gebüsch. Sie würden abwägen und überlegen, ob es sich bei dem Verursacher um ein Raubtier oder um Beute handelt. Vermutlich würden Sie sich Gewissheit verschaffen wollen und entsprechend reagieren.

Menschen versuchen, die Welt zu verstehen. Sie versuchen, den Dingen auf den Grund zu gehen, Kausalketten zu bilden. Wir alle sind Sinnsucher: Warum geschieht etwas? Was bedeutet das für mich? Wenn ich weiß, was das Geräusch im Gebüsch verursacht, weiß ich, wie ich mich verhalten muss.

Nach diesem Prinzip analysieren wir unser Leben bis heute und die Welt wird für uns berechenbar. Wir versuchen, das Jetzt zu verstehen, um in der (nahen) Zukunft das Richtige zu tun. Wir entwickeln Szenarien oder anders gesagt: Wir konstruieren Geschichten. Sollte sich das raschelnde Geräusch im Gebüsch als Hase entpuppen, werde ich ihn erbeuten und dafür sorgen, dass meine Gruppe und ich satt werden. Entpuppt es sich als Säbelzahn tiger, wird dieser mich erbeuten, wenn ich nicht vorsichtig bin. Also überlege ich, wie ich mich davor schützen kann. Welche Strategie verschafft mir Sicherheit? Welches Szenario sichert mein Überleben?

Unser Bedürfnis nach Sinn ist so groß, dass wir lieber Kausalketten erfinden, als auf sie zu verzichten. Kein Mensch hat jemals einen Riesen gesehen, der einen Vulkan schuf, und auch keinen Bären, der sich am Himmel in einen Stern verwandelte. Aber solche Erklärungen sind besser, als keine zu haben. Geschichten stiften Sinn, indem sie dem Unerklärlichen eine Ursache geben. Dies ist bis heute eine ihrer wichtigsten Aufgaben.

Aber wann haben Menschen begonnen, derartige Szenarien – Geschichten – zu entwickeln? Warum haben sie viel, viel später angefangen, sie aufzuschreiben oder auf einer Bühne aufzuführen? Wie haben Geschichten unser Leben, unsere Sicht auf die Welt, auf uns selbst und unsere Mitmenschen verändert?

Als ich vor einigen Jahren anfang, Unternehmen und Institutionen zu beraten, wie sie Geschichten in ihrer Kommunikation einsetzen können, begann ich mich intensiver dafür zu interessieren, wo der Werkzeugkasten des Erzählens, den ich als Autor (und Berater) täglich nutzte, eigentlich herkam.

Oft heißt es, dass unsere Vorfahren in der Steinzeit um ein Lagerfeuer herumsaßen und anfangen, sich Jagdgeschichten zu erzählen. Ich wollte es genauer wissen und machte mich auf die Suche nach einem Buch, das mir mehr mitteilen konnte. Aber ich fand keines. Ich fand Literatur-, Theater- oder Filmgeschichten und sogar eine Geschichte des Lesens. Eine des Erzählens

von den Anfängen bis heute, die obendrein die Veränderungen mit in den Blick nimmt, die Bühne, Buchdruck, Film oder Games mit sich bringen und in der sich spiegelt, wie Geschichten uns und unser Leben verändern, fand ich nicht. Also fing ich an, diese Geschichte selbst aufzuschreiben. Beginnend in der Steinzeit zeichnet dieses Buch mehr oder weniger chronologisch die Geschichte des Erzählens nach und nimmt herausragende Veränderungen in den Blick, seien sie erzählerischer, gesellschaftlicher oder technischer Art. Dabei drängte sich eine andere Frage auf: Gibt es regionale Unterschiede? Haben sich Geschichten zum Beispiel in Japan oder China anders entwickelt als in Europa? Und noch etwas stach ins Auge: Die Geschichte des Erzählens steckt selbst voller Geschichten. Nicht wenige davon lesen Sie in diesem Buch und ich hoffe, das Lesen bereitet Ihnen so viel Freude wie mir das Recherchieren, Entdecken und Schreiben.



AM ANFANG WAR DAS WORT

Das verbotene Experiment

Die Wissenschaft nennt es »das verbotene Experiment«. Im siebten Jahrhundert v. Chr. wählte der ägyptische Pharao Psammetich I. zwei Kinder aus und befahl, diese in einem abgeschiedenen Haus in völliger Isolation aufwachsen zu lassen. Weder Mutter noch Vater noch sonst irgendjemand sollte die Kinder besuchen. Nur ein Schäfer sollte sie aufziehen und mit dem Nötigsten versorgen. Ihm verbot der Pharao unter Strafe, mit den Kindern auch nur ein Wort zu sprechen. Denn Psammetich wollte herausfinden, welche Sprache die Ursprache, die älteste Sprache des Menschen sei. Deswegen sollten die Kinder frei von äußeren Einflüssen aufwachsen. Der Pharao hoffte, sie würden, wenn sie anfangen zu sprechen, in der Ursprache der Menschen miteinander reden. Zwei Jahre lebten die Kinder in dieser Isolation, ehe sie ihr erstes Wort sprachen: »Bekos«.

Das Wort stammt aus dem Phrygischen, der Sprache eines indoeuropäischen Volkes, das im 8. Jahrhundert v. Chr. ein großes Reich in der heutigen Türkei errichtet hatte. Es bedeutet »Brot« und der Pharao erklärte zufrieden, dass die Phrygier älter seien als die Ägypter und ihre Sprache die Ursprache der Menschen.

So richtig überzeugen konnte Psammetich die Wissenschaft allerdings nicht. Nicht nur, dass den Forschern das Vorgehen des Pharaos als so grausam erschien, dass sie sich scheuten, ähnliche Experimente zu wiederholen und der Versuch seinen berüchtigten Namen erhielt. Irgendwie wirkte das ganze Ergebnis nicht so recht schlüssig.

Wann der Mensch zu sprechen begann und in welcher Sprache er das tat, blieb also weiter im Dunkeln. Sprechen zu können ist allerdings eine unabdingbare Voraussetzung, um sich

Geschichten zu erzählen. Wenn wir also wüssten, wann die Menschen damit anfangen, hätten wir einen Anhaltspunkt, wann sie sich wohl zum ersten Mal Geschichten erzählten. Doch eine Antwort auf diese Frage ist gar nicht so leicht zu finden.

Eine Frage, die auf den Nägeln brennt

Dass wir bis heute so wenig über den Ursprung der Sprache wissen, ist umso erstaunlicher, als die Suche danach Wissenschaftler und solche, die sich dafür hielten, über Jahrhunderte beschäftigte. Dabei entwickelten sie die wildesten Spekulationen. So arg wucherten die Hypothesen zum Ursprung der menschlichen Sprache, dass die erste sprachwissenschaftliche Gesellschaft, die Société de linguistique de Paris bereits zwei Jahre nach ihrer Gründung im Jahr 1864 Vorträge zu diesem Thema auf ihren Konferenzen strikt verbot. Ihre Begründung hat bis heute Gültigkeit: Es gibt keine empirischen Beweise für irgendeine der Theorien zur Entstehung der menschlichen Sprache.

Dennoch oder gerade deswegen brennt die Frage Vielen weiter auf den Nägeln. Gerade in den letzten Jahren meldeten sich Wissenschaftler mit neuen Erkenntnissen zu Wort.

Der amerikanische Linguist Merrit Ruhlen ist ähnlich wie Pharao Psammetich I. der Ansicht, dass sich alle Sprachen aus einer gemeinsamen Ursprache entwickelt haben. Allerdings ist er sich recht sicher, dass es sich dabei nicht um das Phrygische handelt. Denn die menschliche Sprache ist ein paar Jahre älter, als Pharao Psammetich I. es sich wohl vorgestellt hat. Laut Ruhlen hat der Mensch das Sprechen vor etwa 50.000 Jahren erlernt. Seine Annahme begründet er mit dem enormen Zivilisationsprung, den die Menschheit zu dieser Zeit vollzogen hat.

»Vor rund 50.000 Jahren änderte sich das Verhalten plötzlich rapide. Diese anatomisch modernen Menschen verhielten sich mit einem Mal komplett anders und entwickelten Dinge, die es bei anderen Vorläufern der modernen Menschen nicht gab. Ihre Werkzeuge wurden komplex; die Kunst kommt zu dieser

Zeit das erste Mal auf; die Menschen begannen mit dem Fischfang. Diese Dinge sind vorher nicht belegt. All das passiert sehr schnell – während zuvor die primitiven Werkzeuge über zehntausende Jahre hinweg völlig unverändert blieben!«¹

Seine Erklärung für diesen Zivilisationssprung: Der Mensch entwickelte eine erste komplexe Sprache, die es ihm ermöglichte, sich auf völlig neue Art zu verständigen, auszutauschen und Wissen zu teilen.

Weil alle Menschen von einer Gruppe in Ostafrika abstammen, die als erste eine der unseren vergleichbare Sprache gesprochen hat, nimmt Ruhlen an, dass es sich bei deren Sprache um die Ursprache der Menschheit handeln muss. Bei Untersuchungen fand er insgesamt siebenundzwanzig Wörter, die auf der ganzen Welt verstreut vorkommen und eine gemeinsame Herkunft teilen könnten. Er nennt diese Ursprache »Proto-Sapiens«, denn der *Homo sapiens* war nach bisherigem Erkenntnisstand die einzige Art des Menschen, die eine komplexe Sprache entwickelte. Zwar konnten sich auch der Neandertaler und der *Homo erectus* mit Worten und Lauten verständigen. Man nimmt aber an, dass ihnen ein komplexes Sprachsystem fehlte.

Und das ist erstaunlich. Denn vermutlich begann *Homo erectus* bereits vor einer Million Jahren auf der Basis der Laute, die auch Primaten beherrschen, eine erste, frühe und sehr einfache Form menschlicher Sprache zu entwickeln. Sie besaß eine rein beschreibende Bedeutung: Man benannte, was man sah. Die Worte bezeichneten Dinge und das war's. Um sich eine Geschichte zu erzählen, ist das ein bisschen zu wenig. Vor allem fehlte dieser frühen Sprache des *Homo erectus* etwas, das moderne Sprachen auszeichnet und uns heute beim Lernen einer Fremdsprache gelegentlich in den Wahnsinn treibt: Grammatik.

Der Erfurter Sprachwissenschaftler Christian Lehman vermutet, dass die Menschen früher als von Ruhlen angenommen ihre Sprache so weit verfeinert hatten, dass sie mit Hilfe von Grammatik und Satzbau komplexere Sachverhalte schildern konnten, nämlich schon vor rund hunderttausend Jahren. Auch

für Lehman ging die sprachliche Entwicklung mit einer Veränderung im Denken einher. Der Mensch lernte, über Dinge zu reden, die nicht anwesend waren, über Irreales und Abstraktes. »Wenn Tiere miteinander kommunizieren, können sie das nur im Rahmen der direkten Sprechsituation. Eine Biene kann einer anderen von einer Blume erzählen, die sie gefunden hat, aber nicht von etwas Fiktivem oder Zukünftigem«², so Lehmann. Mit der Grammatik kommen die Geschichten in die Welt.

Grammatik macht schlau

Wie es zur Entwicklung von Grammatik kam, hat der amerikanische Sprachforscher Derek Bickerton, Professor für Linguistik an der Universität von Hawaii in Honolulu, untersucht. Bickerton unterschied zwischen Protosprachen, die weitgehend frei sind von grammatikalischen und syntaktischen Verknüpfungen, und echten Sprachen wie den heutigen über fünftausend Sprachen auf der Welt: »Ich gehe davon aus, dass unsere Vorfahren zunächst nur Wörter ausstoßen konnten, aber keinerlei Sätze. Und dabei blieb es vermutlich sehr lange, vielleicht zwei Millionen Jahre lang. Grammatikalisch strukturierte Sprache, wie wir sie heute kennen, entstand erst viel später, wahrscheinlich vor rund hunderttausend Jahren.«³

Zunächst vermutete Bickerton, dass die Fähigkeit, komplexe sprachliche Zusammenhänge und Regeln zu bilden und zu verstehen, einer zufälligen genetischen Mutation entsprang, dass sich unser Gehirn plötzlich veränderte und die Sprache per Zufall in die Welt kam. Später hat er diese Ansicht revidiert (er hatte ziemlich viel Gegenwind dafür bekommen) und einen neuen Ansatz gefunden: Wir Menschen haben eine lange Leitung.

Erstaunlicherweise erntete er für diese These weit weniger Widerspruch. Langsam im Denken zu sein, bietet nämlich einige Vorteile. Im Verlauf der Evolution entwickelten sich Gehirne von Säugetieren so, dass sie kurze, rasch verschwindende Reize verarbeiten konnten. Das menschliche Gehirn braucht

dafür aufgrund seiner überdurchschnittlichen Größe ein kleines bisschen länger. Dadurch, so Bickerton, entsteht eine Art gedanklicher Schwebezustand, der es uns erlaubt, zu reflektieren und Eindrücke gedanklich zu organisieren.

Menschen haben also einen Moment Zeit, darüber nachzudenken, warum es im Gebüsch raschelt (oder wieso am Himmel Sternbilder zu sehen sind), bevor sie reagieren. Sie können aus Ereignissen Schlüsse ziehen und folglich Überlegungen anstellen, was passiert ist und was als Nächstes passieren könnte: ›Folge ich dem Bären zu lange, zieht er mich mit sich in den Himmel.‹

Diese Fähigkeit fehlt Tieren, erklärt Bickerton: »Stellen Sie sich irgendein Tier vor, sagen wir eine Kuh. Bei ihr überwiegt stets der Einfluss äußerer Reize, auf die sie nur reagiert. Eine Kuh denkt nicht: ›Gott, was war das für ein hübscher Bulle, den ich letzte Woche gesehen habe.‹ Sie döst vielmehr friedlich vor sich hin. Dann spürt sie, wie eine Fliege auf ihrem Fell landet – und sie wird ihren Schwanz bewegen, um diese Fliege loszuwerden. Das und nichts anderes ist ›Leben‹ für eine Kuh.«⁴

Das allerdings greift zu kurz. Tiere sind durchaus in der Lage, Kausalitäten herzustellen. Die Katze, die in unserem Garten vor dem Mausloch ausharrt, weiß sehr wohl um Ursache und Wirkung. Sie kann darüber nur nicht sprechen oder verbal eine Kausalität konstruieren. Und ihre Kausalität bleibt immer an die Situation gebunden. So auch bei der Amsel: Findet sie Futter, täuscht sie manchmal andere Amseln mit falschen Warnlauten, um sie von dieser Stelle fernzuhalten. Sie ist also durchaus in der Lage, eine fiktive Kausalität herzustellen – aber nicht außerhalb der Situation. Sie könnte nicht etwa davon erzählen, dass an anderer Stelle Futter liegt, oder dass dieses Futter hier von einem bösen Geist verflucht ist.

Hält man sich vor Augen, dass die ersten Menschen vor etwa sieben Millionen Jahren in Afrika auftauchten, sind hunderttausend Jahre komplexe Sprache eine ziemlich kurze Zeitspanne. Schauen wir uns die Entwicklung des Menschen im Zeitraffer an: Vor drei Millionen Jahren richteten sich unsere Vorfahren

auf, um über das Steppengras ihrer Heimat hinwegblicken zu können. Beute und Gefahren ließen sich so viel früher erkennen. Der aufrechte Gang brachte einen weiteren Vorteil mit sich: Mit einem Mal hatte der Mensch die Hände frei. Langsam, sehr langsam – über viele Hunderttausend Jahre hinweg – lernte er zu greifen, seine Hände als Werkzeuge zu benutzen und später mit ihrer Hilfe Werkzeuge zu verwenden. Über Jahrtausende blieben diese Werkzeuge nahezu unverändert.

Bickerton war felsenfest überzeugt, dass die Sprache Ursache für diese Veränderungen war. »Sicher ist: Vor rund 100.000 Jahren hat sich ein abrupter Wandel vollzogen. Plötzlich beginnt der Mensch, raffinierte Werkzeuge zu bauen, Schmuck herzustellen, Handel zu treiben – all das zu tun, was wir heute Kultur nennen. Was kann der Auslöser gewesen sein? Die Syntax! Denn wenn Sie etwas planen, irgendetwas auch nur halbwegs Kompliziertes, dann brauchen Sie ›Wenns‹ und ›Weils‹, das heißt, Sie brauchen verschachtelte Sätze. Ohne diese verharren Sie im Hier und Jetzt.«⁵

Verschachtelte Sätze bieten handfeste Vorteile im Kampf ums Überleben.

Die neue, komplexer gewordene Sprache erlaubt es nämlich nicht nur, gänzlich andere Gedanken zu formulieren (oder überhaupt Gedanken zu formulieren). Sie ermöglicht völlig neue Formen der Zusammenarbeit.

Ein Beispiel offeriert Stevan Harnad von der Universität in Southampton. Er nennt es den »Vorteil symbolischen Diebstahls über die ehrliche Plackerei«⁶.

Mit ehrlicher Plackerei meint er das gute, alte Lernen durch Versuch und Irrtum. Angenommen, Sie stromern mit knurrendem Magen durch einen steinzeitlichen Wald und finden unter einem Baum schöne, schmackhaft aussehende Pilze. Nun müssen Sie sich entscheiden. Der Pilz könnte sie sattmachen oder vergiften. Sind Sie hungrig, ist die Versuchung groß, ihn zu essen. Doch was, wenn er sie tötet? Um das herauszufinden, gibt es ohne Kommunikation und Sprache nur einen Weg: Sie müssen ihn probieren. Überleben Sie, war der Pilz nicht giftig.